Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 3

Artikel: Ein echter Hirte
Autor: Jehli, Johann Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661863

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein echter Hirte.

Von Johann Jakob Jehli.

Das kleine Nest Hochrain liegt auf einer Anhöhe an einer mattenreichen Berglehne. Kühn und offen, wie ein aufrichtiger, froher Mensch, schaut das Dörfchen in die Niederung. Und gleich der Heimat sind die Menschen, derb, aber offen. Ganz zum Kirchspiel paßt auch der Pfarrer.

Pater Fidelis ist kräftig, ohne Schliff, doch ehrlich und herzensgut. Die Andachten hält er kurz. Er verrichtet sein geistliches Amt nicht mechanisch. Mit ganzer Seele ist er dabei. Kurz sind auch die Predigten am Sonntag, überzeugt, begeistert, inhaltsreich. Sein Kanzelwort ist einstudiert und steht mit dem praktischen Leben in Beziehung. Nicht einmal im Hochsommer schlafen die Bauern während seines Vortrages ein.

Der Pfarrer von Hochrain ist ein Original. Seine Eigenheiten machen seine Amtsbrüder im Herrn stutzig. Wenn er im Kapitel erscheint, raunen sie heimlich ihre Glossen einander über ihn zu. Pater Fidelis kehrt sich nie daran. Er ist selbständig und hält mit seinen Ansichten nicht hinter dem Berg. Bisweilen kann er sehr derb werden, wobei er selbst kein Kraftwort scheut. Während die Herren Kollegen im Herrn über den Pfarrer von Hochrain die tonsierten Köpfe schütteln, hätten sie allen Grund, ihn zum Vorbild zu nehmen.

Zu dem Kirchbann von Hochrain gehört auch das Wallfahrtskirchlein im Gebirge. Pater Fidelis reitet auf seinem Esel, Bileam, zu diesem Heiligtum. Dort hört er die Pilger-Beichte. Hieher strömen im Herbste die Alphirten und Hotelangestellten und vertrauen ihm, was sie vor ihrem Pfarrer daheim verschweigen und geheim halten. Das sind Pater Fidelis seine reichen Fischfangstage. Dieser Dienst ist indessen bloß auf einige Tage des Jahres beschränkt.

Auch die von Hochrain machten am Anfang ihre Sprüche über den neuen Pfarrer. Die andern Seelsorger waren gewöhnlich zur freien Zeit mit dem Brevier in der Hand, betend durchs Dorf und über die Flurwege gegangen. Pater Fidelis spaziert mit dem Stock, pfeift leise ein Lied. Ja man hat ihn schon rauchen gesehen, als wäre ihm das Schnupfen nicht genug. Bald hält er diesem, bald jenem die große, schwarze Tabaksdose hin. „Nehmt eine Prise!" — Faßt einer zu wenig tief hinein und dankt, protestiert er: „Kinderei! — Tiefer greifen, Barba Giatgian!" Müssen sie dann niesen, daß sie schier platzen, spricht er ganz ernsthaft: „Das ist gesund! Der Unrat muß heraus! Es verhütet innere Krankheiten."

Auf dem Dorfplatz mischt er sich unter die Schuljugend, spielt mit den Knaben um die Wette. Er ist ein guter Läufer. Er macht sich keine Skrupeln, beim „Schinkenklopfen" mitzuhalten.

Das war denn doch noch nie gehört und gesehen worden. Und er tut es mit Schwung. Die Jungen geben wohl acht, nicht herhalten zu müssen, wenn Pater Fidelis mitklopft. Kurz und gut: Die Hochrainer waren der einhelligen Meinung, das möchte noch gut herauskommen.

Es währte nur kurze Zeit, und der neue Pfarrer hatte seine Pfarrkinder für sich gewonnen. Heute sollte kein Fremder den Seelsorger von Hochrain bemäkeln, sonst würde man ihm Beine machen.

Bei Beginn seiner Pastoralzeit ging Pater Fidelis durchs Dorf und über die Flur. An einem steilen Hang sind der Vater Cadrun und sein Sohn daran, eine umfangreiche Lärche zu fällen. Wie Vater Cadrun den neuen Pfarrer daherkommen sieht, lächelt er, hält die Waldsäge an, und der Sohn muß es auch.

„Schau, unser neue Seelenhirt kommt daher! — Er klopft seine Pfeife an einer Wurzel des Baumes vor sich aus. Ein kurioser Typ, das!" Der Cadrun ist nicht einer der Frömmsten.

„Seid ihr fleißig?" spricht Pater Fidelis die Männer an.

„Ein wenig, ja!" antwortet Vater Cadrun. „Spazieren täten wir schon lieber," fügt er boshaft blinzelnd hinzu.

Der Pfarrer achtet nicht des Spottes. Er beobachtet den Fortschritt des Sägeschnittes an dem Baumstamm und warnt die Cadruns. Sie hätten mit der Säge genug getan, sie möchten jetzt die Keile gebrauchen. Das wäre sicherer. Die Lärche besitze eine sehr dicke Rinde. Der Baum könnte plötzlich stürzen, das Entfliehen an der Stelle schwierig sein.

„Haben Sie keine Sorge für uns, Herr Pfarrer!" erwiderte Cadrun senior überlegen. „Wir hätten ja unsern Schutzengel, predigen Sie doch, nicht?"

„Ja, schon! Aber man muß auch das Seinige tun und Vorsicht anwenden."

„Paa!" grinst Vater Cadrun, „hat man ihn nötig, ist der Schutzengel gewöhnlich abwesend. Vom Holzfällen verstehen Sie nichts, Herr Pfarrer. „Schinkenklopfen" geht Ihnen besser von der Hand."

„Paßt auf!" mahnt Pater Fidelis. Auf die Bosheit geht er nicht ein und setzt seinen Weg fort. Er eilt jedoch nicht. Die Lärche ist ihm verdächtig. Die Cadruns setzen die Säge neuerdings in Schwung. „Was will der verstehn!"

Plötzlich kracht der Baum und stürzt, statt abwärts, nach der Bergseite und begräbt im Rutschen Vater und Sohn unter sich.

Pater Fidelis kehrt sich, gewahrt die Lärche am Boden, aber keine Holzfäller. Mit einigen Sprüngen ist er zur Stelle. Den Burschen hat er schnell befreit. Der Vater indessen ist hart am Stamm von den dicken Ästen erfaßt worden, die ihn zu Boden pressen. Vielleicht ist er schon tot? Der Sohn ist noch betäubt. Wie den Mann befreien? Er findet endlich eine Axt. Mit Vorsicht, um nicht den Unglücklichen zu treffen, schneidet er die Äste nah am Stamm weg. Nach einer Minute kann er den Mann forttragen.

Erst nach geraumer Zeit rührt er sich, stöhnt und blickt um sich. Die Geister werden wieder lebendig in ihm. Ein Arm ist gebrochen. Einige schwere Quetschungen hat es abgesetzt. Er wird noch lange liegen müssen.

„Es ist noch gut abgelaufen, Cadrun," tröstet ihn der Pfarrer.

Vater Cadrun haucht, dankbar auf seinen Retter blickend: „Es gibt Schutzengel. Dieses Mal ist er nah gewesen."

An der Straße mäht der Peter Monsch. Die Frau zettet hinter ihm. Fünf Kinder zappeln herum und suchen Blumen. Die ärmlichen Kleider sprechen von der Armut der Familie.

„Schneidet's, Peter?" frägt der vorbeigehende Pfarrer und hält an.

„Hauen tut's," erwidert der Mann. „Leider ist wenig zum Mähen da. Wir haben bald geerntet. Andere Arbeit ist kaum zu finden. Die Frau lag zwei Monate im Spital. Woher das Essen holen? „Die Vögel hier" — er zeigt auf die Kleinen —, „wollen etwas zum Picken haben."

„Mut, Peter, es wird wohl besser werden!"

„Sie haben gut reden. Sie haben Ihre Pfründe, Herr Pfarrer. Sie..."

„Das ist richtig. Ich besitze mein Essen und meinen Rock. Weiter nenne ich keinen Rappen mein. Helfen will ich, was ich kann. Wenn die Regierenden noch Christen wären" — aus den Augen blitzt dem Geistlichen ein gerechter Zorn —, „wüßte man von Armut nichts in der Welt. Aber die Hoffnung nie verlieren, Peter! Es werden bessere Tage kommen."

„Es müßte schon ein Wunder geschehen. Leider gibt es keine Mirakel mehr," antwortet der Ziegenbauer und schüttelt ungläubig den Kopf.

In dem Augenblick zupft ein dreijähriges Bübchen an der Hose des Vaters.

„Papa, schau da!" und es hält ein Sträußchen Feldblumen in die Höhe.

Pater Fidelis nimmt das Kind auf seinen Arm und spricht zu dem entmutigten Vater: „Blick einmal in die Augen dieses, deines Kindes und betrachte die bunten Blumen, die es im Händchen hält!" Mann und Weib werden aufmerksam. Doch nur ein wehmütiges Lächeln umspielt ihren Mund.

„Meine lieben Leute, sind das nicht Wunder?" frägt der Priester.

Der arme Peter und sein sieches Weib sehen einander betroffen an und nicken: „Sie haben recht, Pater Fidelis!"

Der Pfarrer setzt seinen Weg fort bis an den Zaun, der die Wiesen von den Viehweiden trennt. Niemand ist ringsum in der Nähe. Einige zwanzig Ziegen sind über den Zaun gesprungen und machen sich gütlich in den Wiesen. Das Heimvieh läutet auch den Zaun entlang.

„Wo bleiben die Hirten?" denkt sich der Geistliche. „Wahrscheinlich verweilen sie beieinander und treiben Allotria, die Lausbuben. Wartet, ihr!" Er schreitet nur behutsam, leise vorwärts und gewahrt die zwei Hirten, Knaben von dreizehn und vierzehn Jahren, am Weg hinter den Erlen auf dem Rücken am Boden hingestreckt. Sie rauchen und blasen mit vollen Backen die Tabakswolken zum Himmel. Sie vermögen ihn nicht zu sehen. Sie liegen ihm abgewandt. Der Pfarrer zieht sich geräuschlos etwa zwanzig Schritt zurück. Dann macht er Kehrt und schreitet fest auf. Noch ehe er die Knaben wieder bemerkt, haben sie sein Nahen vernommen, ihre Pfeifen in die Taschen verschwinden lassen, sind aufgesprungen und stehen achtlos und unschuldig am Weg.

Der Pater geht auf die Buben zu, zieht die Nüstern zusammen. „Habt ihr geraucht?"

„Nein! Wir nicht!" erwidern die Hirten frech und stellen sich beleidigt.

„Habt ihr denn keinen Tabak?"

„Nein, wir haben keinen!" ist die prompte Antwort, und ein listiges Lächeln springt schon auf dem Gesichte der Buben.

Er zieht seinen fetten Tabaksbeutel aus der Kutte. „Da! Ich will euch aushelfen," und er gibt einem jeden eine Pfeife voll in die Hand.

Die Bürschchen schmunzeln.

Aber jetzt blitzt der Mönch: „Ihr habt geraucht, ihr Schurken!" und versetzt einem jeden einen Fußtritt, daß einer über den andern hinfliegt.

„Raucht meinetwegen! Aber" — er droht mit funkelnden Augen —, aber lügt mir nie wieder!"

Die bestürzten Knaben suchten ihre Arme und Beine zusammen. Sie trotzten nicht mehr, und die Lust zum Lachen war ihnen vergangen.

„Jage deine Geißen aus den Matten!" befahl der Geistliche dem Geißhirt, wandte sich um und schritt heimwärts. „Muß ich noch der Hirte der Hirten sein!" brummt er im Weitergehen in sich hinein.

Das ist ein Priester, der Pater Fidelis!

De Dorfbrunne.

I cha nu lose, wo=n=i will,
Es isch im Dörfli müslistill.
Nu öppis ruschet neime na.
Wo isch? Was isch? I blibe stah.
De Brunne, los, de Brunne.

Es traumt em öppis, und er redt,
Wie wänn er großi Gheimnis hett.
Jetz lachet er, jetzt bsinnt er si.
Es chund em öppis Trurigs z'Si.
Was häd er nu z'verzelle?

Er weiß vum Morge früeh bis spat,
Was alles rund im Dörfli gahd,
Und jede Schritt und jede Blick
Und jede Chummer, jedes Glück
Vu jedem Nachber kännt er.

Er schwigt und seid vun allem nüüd,
Und wo's en Kafelantis gid,
So hauid s' sinetwäge zue!
Er häd gern Friede=n= und si Rueh.
Ihr Maitli, daß er's wüssed!

Er macht si wohl sis Sprüchli drus,
Spitzt d'Ohre guet jahri und us,
Nu öppe=n=inre stille Nacht,
Wänn niemert meh es Müggsli macht,
So überlauft em 's Gheimnis.

Er lehnt si an en alte Baum
Und ploderet und redt im Traum.
Und chund es Windli neimeher,
So stahd's und loset zue en Chehr.
I wett, i wär säb Windli!

Ernst Eschmann.

Herbstabend im Dorf.

Grauer Nebel legt sich über die Landschaft; der Hügel mit dem stattlichen Dorf ragt wie eine Insel aus dem luftigen See hervor.

Die Arbeit des Tages ist getan. Wagengerassel und Pferdegetrampel widerhallen von den Häusern an der Straße; Frauen mit bunten Tüchern um den Kopf geschlungen, Hacken und gefüllte Körbe tragend, gefolgt von müden Kindern, strömen allerseits dem Dorfe zu. Alte Männer buckeln, behutsam schreitend, Milchtansen in die Hütte. Die Rebberge sind kahl; man hat die Trauben schon gestampft, und die alte Trotte ist belagert von Wagen, auf denen in großen Bottichen der frische, trübe Wein zu reifen beginnt.

Auf den Äckern liegen verlassen die Pflüge. Der Tau fällt nieder und färbt die Landschaft dunkelgrün, die Wälder in der Ferne schwarz; der Nebel wird schwerer und schwerer, tiefes Schweigen überfällt zuerst die Felder, dann das Dorf, und aus den ersten Häusern schimmern Lichter, zaghaft und traut.

Der Dorfbrunnen plätschert sein ewiges Lied.

G. Zimmermann.